

Nr. 13. Bromberg, den 17. Januar 1928.

Die Reisemädels.

Roman von **Hermann Lint.**

Copyright by Der Zeitungs-Roman-Vertrieb, Berlin W. 9.

4. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Etwa fünf Minuten, in raschem Tempo an den alten Palästen der Via Balbi dahineilend, doch immer mit einem gewissen Schauer, daß aus irgendeiner der dunklen Nischen und abzweigenden Gasse jemand auf sie eindringen oder sie verfolgen könne, atemlos und erschöpft kam sie an der Station an. Richtig, hier standen noch ein paar Droschken. Ohne auf ihren Zettel zu blicken, auswendig gab sie Straße und Nummer des Hauses an. „Subito!" setzte sie noch rasch hinzu.

Und das Droschkengefährt holperte durch die winkligen Straßen, bis es vor der Türe des Arztes stand.

Gott sei Dank, es war Licht im Haus. Also man erwartete ihr Kommen.

Kaum hatte sie an die Türe geklopft, als der Arzt ihr öffnete. Er hatte schon seinen Mantel an, den Hut auf dem Kopf und ein Täschchen in der Hand. Außerdem radebrechte er ein wenig Deutsch. Er verstand das Wort Diphtheritis. Er verstand Serum und Injektion. Gott sei Dank. Er ging nochmals in das Haus zurück und holte das Nötige. Und etwa fünfzehn Minuten später waren sie im Hotel angelangt, wo der gute Nachtportier höchst aufgeregt wartete. Vermutlich hat er dem Doktor gesagt, er habe selbst ihn holen wollen, er habe das Hotel alarmieren wollen, aber das junge Mädchen sei fortgestürzt, ohne auf ihn zu hören ... Vermutlich hat er das gesagt. Hanna wenigstens glaubte es aus seinen Worten und verzweifelten Gesten herauszuhören. „Va bene ... va bene ..." sagte der Dottore, und sie stiegen rasch zu Erikas Zimmer hinauf.

Es war tatsächlich eine Diphtheritis.

„Nicht schlimm ... leicht ... nicht mit Gefahr ... aber Vorsicht ... In ein Woche ... alles wieder gut ..." sagte der Arzt, „Gut, daß schnell mich gerufen ... morgen viel schlechter ... heute gleich Injektion ... morgen schon besser ..."

Und er gab ihr die Injektion, die schon so vielen Hunderttausenden im ersten Stadium der Krankheit das Leben rettete.

Hanna suchte in dieser Nacht ihr Bett nicht auf.

Wie festgebannt blieb sie bei Erika sitzen, die sich von Zeit zu Zeit unruhig hin- und herwarf. Sie rückte ihr die Kissen zurecht, schob zuweilen das Haar aus der Stirn, legte ihren dicken Reisemantel zuunterst des Bettes, da es ja warme Plumeaus in Italien nicht gibt.

Am Morgen freilich überkam sie seltsame Müdigkeit. Ihr Kopf sank tiefer und tiefer, bis sie schließlich am Bettrand der Reisegefährtin einschlummerte.

Dieser Schlaf währte über die Zeit hinaus, zu welcher gewöhnlich die Mädels ihre Toilette beendet hatten und frühstücken gingen. Mit einem lustigen: „Na Mädels ... was ist denn heute los?" stand Beate an der Türe, ohne sogleich die Situation zu übersehen. Hanna richtete sich verträumt empor. Dann legte sie den Finger auf den Mund, deutete mit der anderen Hand auf Erika und zog die nun erschreckte Beate in das Nebenzimmer.

Als gegen elf Uhr Erika aus dem Schlaf erwachte, war sie ruhiger und sicherlich fieberfreier, als am Abend. Das ergab auch der Befund des Fieberthermometers. Nur mit schweren, trüben Augen sah sie die Freundinnen eine Zeit lang an. Endlich schien sich etwas aus diesem starren Blick zu lösen, etwas ganz Ungewolltes, Spontanes, etwas, das ganz anders war, wie man es an Erika Münch gewöhnt war.

Sie tastete nach Hannas Hand.

Sie hielt sie fest, als ob sie mit ihren immer noch heißen Fingern an dem Mädel nicht genug haben könne.

Ein Zittern ging plötzlich über sie her.

„Hanna .. Hanna ..." schluchzte es plötzlich aus ihr heraus, „ich habe dir so Unrecht getan ... diese ganze Zeit ... meine liebe kleine gute Hanna ... wie gut bist du zu mir gewesen ... wie gut ... Das kann ich dir niemals abtragen ..."

Hanna beugte sich über sie. Sie mochte auch vielleicht ein bißchen verträumt ausschauen in diesem Augenblick. Aber sie nahm sich zusammen und sagte lachend:

„Jetzt darf ich wohl soviel illustrierte Zeitungen lesen, wie ich will?"

Da mußte auch Erika ein wenig lächeln, und sie hat in der Tat seit dieser aufgeregten Nacht niemals mehr das Gesicht verzogen, wenn Hanna minutenlang an einem Zeitungskiosk stehen blieb, um eine deutsche Zeitschrift mit Bildern ausfindig zu machen, oder sich über die ausgehängten Photos deutscher Filme freute oder ein bissel länger brauchte, ehe ihr Gesicht zum Ausgehen „fertig" war. Sie hatte wohl plötzlich eingesehen, daß alle diese Dinge mit dem Charakter sehr wenig zu tun haben, und daß man in einem seidenen Pyjama ebensogut einem Menschen das Leben retten, wie man es in einem wollenen Morgenkleid verabsäumen kann.

Beide Mädels waren in den nächsten Tagen ganz von der Pflege in Anspruch genommen, obschon freilich der rechtzeitige Eingriff des Arztes sehr heilsam gewirkt hatte und Erika bald Rekonvaleszentin wurde. Ihr Zimmer war angefüllt mit Blumen aller Art, die ihr die Mädels brachten, mit Anemonen, Aurikeln, Kalas und den allerletzten Mimosen, deren man habhaft wurde. „Es ist eine wahre Lust, krank zu sein!" sagte Hanna lachend. Aber sogleich ergriff Erika ihre Hand und rief: „Um Gottes Willen, Hanna, beruf' es nicht!"

Dann kam nach einigen Tagen Beate glückstrahlend in das Zimmer Erikas. Sie hielt einen Brief des Justizrats in der Hand und schwenkte ihn ein paarmal in der Luft herum. Es war die Antwort auf ihren ersten Brief. Herr von Löschbeck bat, Beate möge ihm doch schleunigst eines ihrer Bilder — am liebsten ein oder zwei Pastellskizzen — einsenden, er kenne den Besitzer einer Kunstgalerie, der sie in einer Ausstellung verwerten wolle. Nun begann ein vorsichtiges Einpacken. Man besorgte Pappe und Kunstwolle und machte ein kompliziertes Paket. Beate legte einen Brief hinein, in dem sie dem Justizrat dankte und der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Bilder einigermaßen gefallen möchten.

Schon am fünften Tage konnte Erika, freilich von den beiden andern unter den Arm genommen, einen kleinen Spaziergang zu dem kunstvoll angelegten städtischen Garten, Viletta di Negro, unternehmen, der terrassenförmig, von kleinen Kaskaden, Tropfsteingrotten und auch Käfigen mit allerhand halbwilden Tieren unterbrochen, mitten in der Stadt aufragt. Dieser Garten ist eine der entzückendsten Anlagen, die man sich denken kann. Ein Hügel, möchte man sagen, mit Palmen, Eukalyptusbäumen, Zypressen und Pinien überwachsen. Vermutlich eine Zufluchtsstätte der Genueser in heißen Tagen.

Langsam stiegen sie auf die mittlere Höhe des Gartenberges hinan. Wie schwach Erika noch war, konnten sie erst

jetzt bemerken. Bald setzten sie sich auf eine Bank, von der aus man den sich hinaufschlängelnden Weg zurückverfolgen konnte, bis zur Stadt, die sich geräuschvoll und lebhaft unter ihnen herzog.

Plötzlich rief Beate aus, indem sie nach unten deutete: „Der Gorilla . . . da ist er wieder . . ."

Erika blickte einigermaßen erstaunt auf.

„Der Gorilla?"

Die anderen Mädels lachten.

„Wir haben dir noch nicht von ihm erzählt, Erika . . . . eine Überraschung für dich . . . sieh mal genau nach dem Weg unten, gerade hin, wo der Berg anfängt . . ."

Erika richtete sich ein wenig auf. Sie überschaute den Weg, ohne etwas Besonderes zu sehen.

„Siehst du nicht den Mann in Sporthosen, der langsam heraufkommt?"

Ja, den sah sie.

„Jetzt paß auf, wenn er näher kommt. Wir nennen ihn den Gorilla . . ."

Und die Mädels begannen eine sonderbare Geschichte zu erzählen.

Sie hatten den Mann, den sie Gorilla genannt hatten, zuerst in einem Café bemerkt, wo er an einem der Nebentische gesessen hatte. Er war ihnen aufgefallen, weil er absolut keinen Laut von sich gab, als der Kellner ihn etwas fragte, mit übereinandergeschlagenen Beinen an einem der kleinen runden Tische saß, kaum sich bewegend und unentwegt vor sich hinstarrend, wobei es freilich schien, als ob er zuweilen die Lippen zu einem Lächeln verzog. Der Kellner brachte kleines Gebäck auf einer Platte, aber der seltsame Gast, der schon zuvor auf die Frage: „Café nero . . . signore?" nur genickt hatte, machte wiederum eine Geste, die lediglich ein „Nein" bedeutete.

Das war den Mädels aufgefallen.

Jetzt sahen sie sich diesen Sonderling etwas näher an, was ganz bequem geschehen konnte, weil ein langer Spiegel ihnen gerade gegenüberstand, der die Beobachtung unauffällig ermöglichte. Der Sonderling hatte ein geradezu fürchtemacherisches Gesicht. Er hatte seine englische Reisemütze in die Stirne gedrückt, unter der zwei dunkle Augengläser saßen. Ein struppiger, kurz geschnittener Schnurrbart lag über der Oberlippe, eine Pfeife hing im Munde. Rötliche ebenfalls struppige Haare quollen zu beiden Seiten der Mütze hervor. Er saß zusammengekauert da, ab und zu nachlässig einen Löffel des schwarzen Kaffees schlürfend.

Der Kellner kam wieder an den Tisch, anscheinend um einzukassieren, was er auch bei den Mädels schon getan hatte, weil wohl ein neuer Kollege die Bedienung übernahm. Der Fremde deutete jetzt auf die Likörflaschen, die im Hintergrunde des Büfetts standen, wieder ohne etwas zu sprechen. Der Kellner mochte fragen, welchen Likör der Herr wünsche, aber wieder blieb dieser wortlos, machte nur die Geste des Trinkens und grinste.

„Vielleicht ein Stummer . . .", sagte Beate.

„Oder ein Engländer . . ." meinte Hanna. Er hatte, was man in Italien nicht zu sehen pflegt, karierte Breeches-hosen, die aber keineswegs elegant saßen, dazu dunkelbraune Strümpfe und massive bräunlich-gelbe Lederstiefel, ein knalliges hellblaues Hemd mit lose gebundener fast aufgelöster Krawatte.

Der Kellner brachte jetzt mehrere Flaschen mit bunten Etiketten und grünlichem und gelbem Inhalt.

Der Fremde deutete auf eine derselben und der Kellner goß ein.

„Das ist eine Art von Mabuse seligen Angedenkens", flüsterte Hanna der Freundin zu.

Beate lächelte. Der Filmteufel spukte doch allemal in der kleinen Hanna.

„Ja, gewiß," sagte sie lachend, „heute als verkleideter Engländer, morgen womöglich Conte Rosso aus Sizilien . . ."

Sie sahen jetzt, wie der Fremde aufstand. Ging er so schief, oder war er verwachsen? Wie ein Gorilla schien er auszusehen, grotesk und fürchterlich. Sie nannten ihn also den Gorilla. Gleich am nächsten Tage sahen sie ihn wieder. Er stand an einem Tabakkiosk.

„Ich muß doch hören, was er spricht," sagte Hanna. Sie trat ganz dicht an ihn heran. Sie sah, wie der Gorilla nach ein paar Schachteln griff, hörte wie die Verkäuferin etwas fragte, was ihn jedoch ganz unbehelligt zu lassen schien. Er deutete auf etwas hin, nahm ein paar Zigaretten in Empfang, und warf einen Fünf-Lire-Schein auf den Tisch. Plötzlich drehte er sich um. Er schien Hanna ganz unvermittelt anzustarren. Die hätte fast einen leisen Aufschrei getan. Er sah doch zum Fürchten aus, dieser schauderhafte Geselle.

Jetzt kam er langsam den Weg des Viletta di Negro herauf. Seine Beine, wieder in den karierten Breeches steckend, schienen zu schlenkern. Er ging geraden Weges, ohne sich umzusehen oder stehen zu bleiben. Jetzt kam er in die unmittelbare Nähe der drei Mädchen, die, sich möglichst harmlos gebärdend, lebhaft miteinander plauderten.

Er ging an ihnen vorbei, ohne im geringsten zu dokumentieren, daß er sie oder irgend etwas auf dem Wege bemerke.

Aber als sie sich nach einer Weile umsahen, bemerkten sie, wie wenige Schritte oberhalb ihres Sitzes, auf dem höher liegenden Wege der Gorilla Platz genommen hatte. Er saß auf einem Stein und sah gerade auf ihre Bank herab.

„Wenn er Deutsch versteht, dann hat er alles verstanden, was wir über ihn gesagt haben", flüsterte Hanna, und sie hatten in der Tat mit allerlei Bemerkungen nicht gerade zurückgehalten.

Rasch erhoben sich Hanna und Beate und halfen Erika auf die Beine. Als sie wieder nach oben sahen, war der Gorilla verschwunden.

„Ein Spion", meinte Hanna.

„Ausgeschlossen . . ." erwiderte Erika. „Was soll er denn an uns Mädchen ausspionieren wollen?"

Aber etwas Beängstigendes lag doch nachgerade darin, daß der Mann immer da war. Als sie am letzten Tage noch einen letzten Nachmittags-Ausflug auf den „Rhigi" unternahmen — denn die Zeit in Genua war nun abgelaufen — stieg er auf der Umsteigestation St. Nikola in die Drahtseilbahn. Er saß in ihrem Kupee. Das Gesicht war ihnen eigentlich abgewandt, mit den blauen Gläsern die Landschaft bestierend. Aber er saß auch oben in dem kleinen Café auf der Terrasse neben ihnen.

„Der Mensch kann einem wirklich den Aufenthalt hier verleiden," sagte Erika, als sie wieder zu Hause waren. Gerade das Stumme reizte immer wieder, hinzuschauen, so wie man sich manchmal auf der Straße umsieht, wenn man es gerade nicht sollte oder möchte.

Der Arzt hatte den Mädels gesagt, daß für Erika ein Aufenthalt in etwas erhöhter Lage von Vorteil sein würde. Denn obschon sie nach etwa acht Tagen wieder ziemlich obenauf war, hatte doch eine gewisse Schwäche und Bläße eingesetzt, die noch überwunden werden mußte. Und man wollte sie doch nicht schwächer nach Hause bringen, als sie gegangen war. Die vierte Woche der Reise hatte begonnen. Es lag also nichts näher, als den Aufenthalt, der noch an den oberitalienischen Seen geplant war, etwas früher zu beginnen.

Beate empfand den Abschied von Genua am schwersten. Sie gehörte zu den Menschen, bei denen eine Reise nach Italien erst hinter Mailand beginnt. Lange stand sie am Abend ihres letzten Tages auf dem Korso Paganini, von dem sie die Stadt noch einmal überschauen konnte, von dem Leuchtturm, der „Laterna", über den Molo Vecchio hinweg bis zu der pompösen Barockkirche Santa Maria Assunta, auch Santa Maria in Carignano genannt, die sich auf der anderen Seite der Stadt erhebt. Und dazwischen, eingekeilt in die Innenstadt selbst, die großen Paläste, die sie vergötterte.

Es ist eine eigentümliche Sehnsucht, diese Sehnsucht um Italien. Was ist sie denn? Sie ist wohl ein Stück Wehmut um eine Fata Morgana, die dann und wann in unserm Leben auftaucht, lockt und verschwindet. Eine Fata Morgana im Leben des ewigen — Deutschen die noch nicht erstorben ist. Was ist sie?

Rasch greift Beate zu ihrem Block. Noch eine letzte Andeutung wird hingeworfen. Und morgen werden sie Abschied nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Wen's angeht!

Szene: Gemeindeparlament.

In den „Lustigen Blättern" stand nachstehendes Gedicht, das ebensogut die Verhältnisse im Wohnungsbau auch bei uns geißelt, wie in andern Ländern, wo die Wohnungsnot noch groß ist — sicherlich ist sie nirgends größer als bei uns.

Sie kamen zusammen, um das Projekt zu beschauen,
Wie man zehntausend Häuser könnte bauen.

Nach Jahresfrist ließ es sich klar erkennen:
Man würde bloß achttausend bauen können!

Wovon — das erwies weitere Überlegung —
Nur viertausend kamen in ernste Erwägung.

Es rollte die Zeit, man beriet die Lage:
Nur tausend Häuser kamen wirklich in Frage.

Und sie debattierten weiter — und die Jahre hasten — —
Und da errichten ein Haus sie — mit dem Steinbaukasten.

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(34. Fortsetzung.)

Die Hauptleute dieses Freikorps waren nicht gewohnt, so höflich mit sich sprechen zu hören, daher faßten sie Zuneigung zu dem Spielmann und luden ihn sehr herablassend ein, sich zu ihnen zu setzen, denn sie hatten in fremden Kriegsdiensten gelernt, daß große Könige und Feldherren sehr vertraulich mit den Meistern des Gesanges umgehen.

Der Oberste tat einen Trunk aus einer zinnernen Flasche, bot sie dem kleinen Hauptmann und sprach mit heiterer Miene: „Muckerle daz zoll mein Tod zein, waz ich getrunken, wenn ich nicht alles vergesse; Hader und Zank haben ein Ende; wir wollen nicht weiter spielen, ihr Herren! Ich liebe Gezang und Lautenspiel, wie wäre ez, wenn wir uns aufspielen ließen?"

Die Männer willigten ein und warfen die Karten zusammen; der Spielmann stimmte seine Zither und fragte, was er singen solle.

„Sing ein Lied vom Spiel!" rief einer. „Weil wir gerade dran sind."

Der Spielmann sann ein wenig nach und hub an:

Von dem Zinken, Quater und Aß
Kommt mancher in des Teufels Gaß,
Von Quater, Zinken und von Dreien
Muß mancher Waffengo*) schreien,
Von Aß, Seß und Dauß
Hat mancher gar ein ödes Haus,
Von Quater, Drei und Zinken
Muß mancher lauter Wasser trinken,
Von Zinken, Drei und Quater
Weinen oft Mutter, Kind und Vater,
Von Zinken, Quater und Seß
Muß Jungfrau Metz**) und Agneß
Oft gar lang unberaten bleiben,
Will er die Läng' das Spiel betreiben.***)

Der Oberst Peter und die Hauptleute lobten das Lied und reichten dem Spielmann zum Dank die Flasche. „Gott gesegne es Euch," sagte dieser, indem er die Flasche zurückgab. „Viel Glück zu Eurem Zuge; Ihr seid wohl Obersten und Hauptleute des Bundes und zieht wieder zu Feld; darf man fragen, gegen wen?"

Die Männer sahen sich an und lächelten, der Oberste aber antwortete ihm: „Ganz unrecht habt Ihr nicht. Wir haben früher dem Bunde gedient, jetzt aber dienen wir niemand, alz unz zelbst, und wer Leute braucht, wie wir zind."

„Die Schweizer werden heuer ein gutes Jahr haben, man sagt ja, der Herzog wolle wieder ins Land?"

„Aller Hund Krümmen komme auf die Schweizer," rief der Oberst; „wie übel zind zie an ihm gefahren; der gute Herzog hat all zeine Hoffnung auf zie gesetzt, und diavolo maledetto, wie haben zie ihn im Stich gelassen bei Blaubeuren!"

„Sie haben ihn schändlich verlassen," sagte der Hauptmann Muckerle mit heiserer Stimme; „aber doch, so man's beim Licht besieht, so g'schieht ihm wohl halb recht, denn er sollt' sie wohl kennt haben; es leit doch am Tag, daß sie kein dick's Brittlein bohren.****) Der Tüfel hol' sie all'!"

„Ja, der Herzog hat halt nichts Besseres haben können," entgegnete der Spielmann; „freilich, wenn er solche Herren gehabt hätte wie Ihr und Eure tapferen Fähnlein, da wäre der Bund noch bei Ulm."

„Du hast da ein wahrez Wort gesprochen, guter Gezell! Landsknecht' hätte er zollen haben und keine Schwyzer. Und hält er zich jetzt wieder zu ihnen, zo weiß ich, waz ich von ihm halte. Landsknecht' hätt' er zollen haben, ich zag's noch einmal. Nicht wahr, Magdeburger?"

„Dat well ich man och meenen," antwortete der Magdeburger. „Landsknechte oder keenen können den Heertog wieder eup den Stuhl setzen. Die Schweizer können man gar nichts als mit den Hellebarden in die Glieder stechen; dat ist all ihre Kunst. Aber Ihr solltet man sehen, wie wir die Donnerbüchsen laden, uf die Gabel legen un mit den Lunden drauf, dat dich dat Wetter. Dat Manäfer macht uns keener nich nach, Gott straf mir, keener. Sie brauchen eine halbe Stunde, um ihre Kugel loszuschießen, und wir Landsknechte eine halbe Viertelstunde."

„Ja, alle Achtung vor den Herren Landsknechten", sagte der Spielmann und lüftete ehrerbietig die Mütze; „freilich Euch Herren sollt' er haben. Aber der Bund wird Euch so gut belohnt haben, das Ihr dem armen Herzog nicht zu Hilfe ziehen möget."

„Gelohnt, socht Er?" rief der fünfte Hauptmann und lachte. „Jo, wenn er's Geld von Blech schlagen könnt', der schwäbisch Hund! Bei denen gilt's Sprichwort:

Dien' wohl und fordre keinen Sold,
So werden dir die Herren hold."

„Ich soch, schlecht hot er uns zohlt. Und wenn seine Durchlaucht der Herr Herzog mi hoben will, ich steh'nem z'Dienst wie jedem."

„Staberl, du hast recht", sagte der Oberst und wichste den ungarischen Bart. „Mordblei, die Katz' ist gern, wo man sie strählet. Wenn der Herr Ulerich gut zahlt, zo wird, Gott straf' mein' Zeel', unsere ganze Mannschaft mit ihm ziehen."

„Nun, das werdet Ihr bald sehen können", entgegnete der Bauer listig lächelnd, „habt Ihr noch keine Antwort vom Herzog auf Eure Botschaft?"

Der Oberst Peter ward feuerrot bis in die Stirne, „Mordelement! Wer bist denn du, Menschenkind, daz du mein Geheimnuz weißt? Wer hat dir gezagt, daz ich zum Herzog schickte?"

„Zum Herzog hobt 'r g'schickt, Peter? Wos hobt 'r denn für G'hamnuß mitenonder, doß wir's nit wissen dörften? Soch es nur gleich!"

„Nun, ich hab' gedacht, ich müsse wieder einmal für euch alle denken wie immer, und hab' einen Mann zum Herzog geschickt, ihm in unzerm Namen einen schönen Gruz entboten und fragen lassen, ob er unz brauchen könnt'? Dez Monats für den Mann einen halben Dicktaler, uns Obersten und Hauptleut' aber ein'n Goldgülden und täglich vier Maaz alten Wein."

„Dat is keen bitterer Vorschlach, der Teiwel! Eenen Goldgülden monatlich? Ich bin dabei nud es wird keener wat dagegen haben. Hast du Antwort von dem Heertog?"

„Bis jetzt noch keine; aber Bassa manelka! wie kamst du zu meinem Geheimnuz, Bauer? Ich hau' dir ein Ohr ab, Gott straf' mein' Zeel', zo tu ich, wie mein Patron, der heilige Petruz, — war auch ein Landsknecht, — dem Malchus, der war von den jüdischen Schwyzern, ein Hellebardier. Zag' schnell oder ich hau'!"

„Langer Peter!" rief der kleine Hauptmann Muckerle mit ängstlicher Stimme, „laß um Gott's willen den gehen; der ist fest und kann hexen. Ich weiß noch wie heut', daß wir ihn in Ulm fangen sollten und in Herrn von Krafts, des Ratsschreibers, Stall kamen, wo er sich aufhielt, denn er war ein Kundschafter, so machte er sich klein und immer kleiner, bis er ein Spatz wurde und über uns 'naus flog."

„Was?" schrie der tapfere Oberst und rückte von dem Spielmann hinweg. „Der ist's? Wo dann der Magistrat auzrufen ließ, man zolle alle Spatzen totschießen, weil sich ein Württemberger Spioner in einen verwandelt habe?"

„Der ist's," flüsterte Muckerle. „Es ist der Pfeifer von Hardt, ich hab' ihn gleich erkannt."

Der Oberst und die Hauptleute hatten sich von ihrem Erstaunen noch nicht ganz erholt. Sie sahen den Mann, von welchem der Ruf so wunderbare Dinge erzählte, halb ängstlich, halb neugierig an. Er selbst hatte ein zu wohlgeübtes Ohr, als daß er nicht verstanden hätte, was diese Leute unter sich flüsterten; aber er tat, als merkte er ihr Staunen und Verstummen nicht; er beschäftigte sich ruhig mit seiner Zither. Endlich faßte sich der lange Peter, wohlbestallter Oberst dieses Heeres, ein Herz, zwirbelte den Bart einigemal, zog dann den ungeheuren Hut vom Kopf und sprach: „Verzeihet doch, lieber Gezelle, wertgeschätzter Pfeifer, daß wir zo ohne alle Umstände mit Euch verfahren zind; konnten wir denn wissen, wen wir da neben uns haben? Zeid vielmal gegrüßet, hab' schon oft, Gott straf' mein' Zeel', gedacht, möchte nur einmal den fürtrefflichen Kerl zehen, den Pfeifer von Hardt, der in Ulm am hellen Tag als Spatz ausgeflogen."

„Ist schon gut," unterbrach ihn der Spielmann anmutig; „lasset die alten Geschichten ruhen. Nun, von wegen des Herzogs kam mir die Nachricht zu, ich soll Euch Herren auf den heutigen Tag aufsuchen, und wenn Ihr noch geneigt wäret, mit ihm zu ziehen, so wolle er gerne zahlen, was Ihr ihm vorgeschlagen."

„Canto cacramento! daz ist ein frommer Herr! ein Goldgülden des Monats und täglich vier Maaz Wein! Er zoll leben!"

„Und wann wird er kommen?" fragte der Hauptmann Löffler. „Wo werden wir zu ihm stoßen?"

„Wenn kein Unglück geschehen ist, heute noch. Heute ist er auf Heimsheim losgebrochen, die Besatzung ist schwach. Wenn er sie überwältigt hat, rückt er heute noch weiter."

---

*) Alarm, Zeter und Mord.

**) Mechthild.

***) Dieses Lied führt auch Lessing in der Sammlung auf, die den Namen trägt: „Altdeutscher Witz und Verstand."
Anm. Hauffs.

****) Kein dickes Brettlein bohren = nicht zäh aushalten.

„Schaut! reitet dort unten nicht ein Geharnischter? Sieht aus wie ein Ritter!" Die Männer sahen aufmerksam nach dem Ende des Tales. Dort sah man einen Helm und Harnisch in der Sonne blinken, auch ein Pferd wurde hie und da sichtbar. Der Pfeifer von Hardt sprang auf und klimmte auf die Eiche hinan. Von diesem hohen Standpunkt konnte er das Tal besser übersehen. Noch war der Reiter zu fern, als daß er seine Züge hätte unterscheiden können, aber er glaubte seine Feldbinde zu erkennen, er glaubte den Mann zu erkennen, den er in dieser Stunde erwartete.

„Was siehst du?" riefen die Hauptleute. „Ist es einer, der zufällig durchs Tal reitet, oder glaubst du, er kommt vom Herzog?"

„Richtig, weiß und blau ist die Schärpe," sprach der Pfeifer. „Das ist sein langes Haar, so sitzt er zu Pferd. Ei du Goldjunge, willkommen in Württemberg! Jetzt sieht er Eure Wachen, jetzt reitet er auf sie zu; schau, wie die Bursche ihre Lanzen vorstrecken und die Beine ausspreizen."

„Ja, was Landsknechte sind, die verstehen den Kriegsbrauch. Darf keiner vorbei, wo die Hauptleute liegen, ohne daß er Rede steht."

„Halt! jetzt rufen sie ihn an; er spricht mit ihnen, sie deuten hierher; er kommt!" Der Pfeifer von Hardt stieg mit freudeglühendem Gesicht vom Baum herab.

„Diavolo maledetto! bassam teremdete! Zie werden ihn doch nicht allein reiten lassen? Es wird doch einer zein Roß am Zügel führen nach Kriegsbrauch! Wie? Ist es ein Ritter, der kommt?"

„Ein Edelmann, so gut wie einer im Reich," antwortete der Pfeifer; „und der Herzog ist ihm sehr gewogen." Bei dieser Nachricht standen die Hauptleute auf, denn ob sie sich gleich nicht wenig einbildeten, Hauptleute zu heißen, so wußten sie doch, daß sie eigentlich nur Landsknechte und dem Ritter jedes Zeichen von Ehrerbietung schuldig seien. Der Oberst aber setzte sich gravitätisch am Fuß der Eiche nieder, strich den Bart, daß er hell glänzte, setzte den großen Hut mit der Hahnenfeder zurecht, stützte sich auf seinen großen Hieber und erwartete so den Ritter.

2.

Der Herzog ist gekommen,
Er liegt nicht weit im Feld;
Er hat's dem Feind genommen,
Er bringt 'nen Sack mit Geld.
G. Schwab.

Dem Platze, wo die Hauptleute und der lange Peter, ihr Oberst, versammelt waren, nahte sich jetzt ein geharnischter Reiter, dessen Pferd von zwei Landsknechten geführt wurde. Der Ritter hatte das Visier seines blanken Helmes herabgeschlagen, die breiten Schultern und die kräftigen Lenden und Beine waren mit Platten und Schienen von Stahl verhüllt, aber die wallenden Federn seines Helmbusches und die wohlbekannten Farben einer Schärpe, die über den Panzer herablief, die Haltung und das edle, kräftige Wesen des Nahenden hatten dem Pfeifer von Hardt längst gesagt, wen er zu erwarten habe. Und er betrog sich nicht, denn einer der Knechte trat jetzt vor den Oberst und berichtete, daß der „Edle von Sturmfeder" mit den Anführern der gesamten Landsknechte etwas zu sprechen habe.

Der lange Peter antwortete im Namen der übrigen: „Zag' ihm, er ist willkommen. Peter Hunzinger, der Oberst, Ztaberl von Wien, Cunrad der Magdeburger, Balthasar Löffler und der tapfere Muckerle, wohlbestallte Hauptleute, erwarteten ihn zum Gespräch. — Gott straf' mein' Zeel', er hat einen schönen Harnisch und einen Helm wie der König Franz, aber zein Gaul dürfte besser zein. Mordblei! er ist an allen vieren steif!"

„Dos ist holt, soch' ich, weil er den ganzen Sommer g'stonden ist in Mömpelgard beim Herzog."

Die Männer belächelten den Witz des Wieners, doch hüteten sie sich, ihre Freude laut werden zu lassen, denn der Ritter hielt nicht allzufern. Noch immer machte er keine Miene, abzusteigen und sich ihnen zu nahen. Er sprach mit dem Knecht, schlug dann das Visier auf und zeigte ein schönes, freundliches Gesicht. „Steht dort nicht Hans der Spielmann?" rief er mit lauter Stimme. „Erlaubet, daß er ein wenig zu mir trete."

Der Oberst nickte dem Pfeifer zu, er ging und der Junker schwang sich vom Pferde. „Willkommen in Württemberg, edler Herr!" rief der Mann von Hardt, indem er den Handschlag des Junkers treuherzig erwiderte. „Bringt Ihr gute Botschaft? Ich seh's Euch an den Augen an, es steht gut mit dem Herzog."

„Komm! tritt hier ein wenig auf die Seite", sagte Georg von Sturmfeder mit freudiger Hast. „Wie steht es mit Lichtenstein? Denkt sie an mich? Hast du einen Brief, ein paar Zeilen? O gib schnell! Was läßt sie mir sagen, guter Hans?"

Der Pfeifer lächelte schlau über die Ungeduld des liebenden Jünglings. „Einen Brief hab' ich nicht, keine Zeile. Sie ist gesund, und der alte Herr auch; das ist alles, was ich weiß."

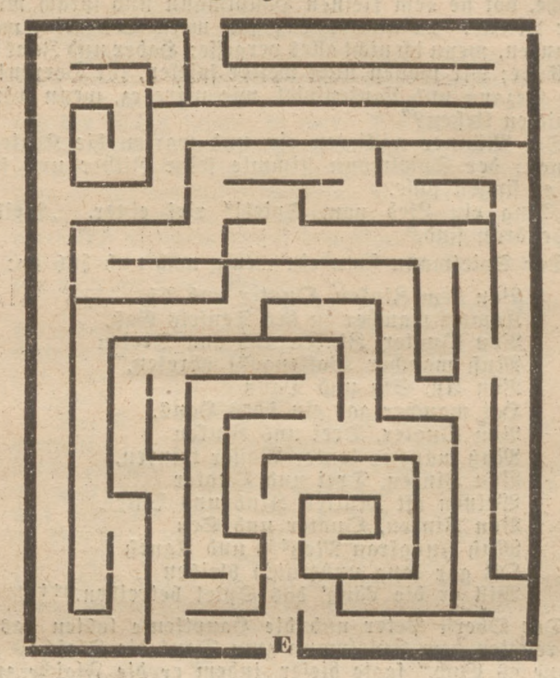
„Wie!" unterbrach ihn Georg. „Keinen Gruß! Keine Botschaft? So hat sie dich gewiß nicht ziehen lassen?"

„Als ich vorgestern Abschied nahm, sagte das Fräulein: Sag' ihm, er soll sich sputen, daß er einziehet in Stuttgart. Sie wurde gerade so rot wie Ihr jetzt, da sie dies sprach."

(Fortsetzung folgt.)



Irrgarten.



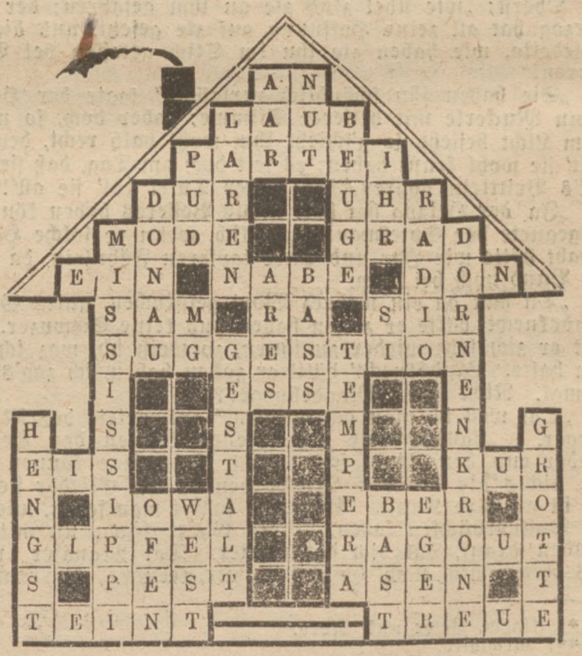
Aufgabe: Wie kommt man (wenn man bei E eingetreten ist) auf kürzesten Wege aus diesem Labyrinth wieder hinaus, ohne abermals den Eingang zu benutzen?

Die Lösung suche sich der Leser selbst.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 10.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels.



Rätsel: Romantisch.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.